Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

finden wir bei den Hebräern als El, bzw. in der Mehrzahlform «Elchim»; aber selbst Personennnamen babylonischer Götter finden sich vor, so besonders in Zusammensetzungen mit Ba'al (z. B. Jerubbal u. a.). In der Nähe von Jerusalem war eine Ortschaft gelegen, die Bît-Ninib hiess, d. h. «Haus des (babyl. Gottes) Ninib»; in der Ebene Jezreel fand Prof. Sellin beim Trümmerhügel Ta'anaeh einen Altar mit babylonischen Genien und «Bäumen des Lebens», aber auch Siegel und Briefe in Keilschrift, da schon die Kanaaniter keilschriftlich miteinander verkehrten.[4])

Wer also nur ein bischen geschichtlichen Sinn besitzt, kann unmöglich glauben, dass die hebräische Literatur, inmitten stammverwandter Dialekte und unterm Einfluss einer himmelhoch überragenden Kultur, eine selbständige Rolle gespielt oder nur gewahrt haben könne. Seitdem wir babylonische Busspsalmen kennen, ist es keine Frage mehr, dass die Psalmen, das «jüdische Gesangbuch der nachexilischen Gemeinde» (wie sie Wellhausen treffend bezeichnet) unter babylonischem Einfluss entstanden sind, wie die Thoragesetze des Mose genau dem Kodex Hammurabi (dem Gesetzbuch des babyl. Königs Chammiram, den die Bibel Amraphel nennt) nachgebildet sind. Die Geburtgeschichte des sagenhaften Mose selbst ist ein Plagiat[5]) jener des Königs Sargon von Agade (Sar-gani-sar-ali), die Sintflut- und Schöpfungmythe findet sich genau in der ältesten babylonischen Literatur vorgezeichnet.[6])

All diese Mythen sind, wie ich andernorts nachgewiesen habe, vom Sternhimmel abgelesen, dem sogen. «Buche des Himmels», in dem Gott mit seinem Finger in feurigen Zeichen seinen Willen aufschreibt. Es ist also nur natürlich, dass die Babylonier die Welt mit der Astrologie beglückt haben, deren Folgen wir noch heute in der Bibel vorliegen haben, wiewohl diese Geheimsprache unverstanden blieb und genügend Verwirrnis anrichtete.

[4]) Die formelle Aehnlichkeit der Keilschrift mit der hebräischen sogen. Meruba-Schrift springt in die Augen, so dass ein Laie beim Anblick altjüdischer Grabsteine und Keilschriftentafeln die tatsächlich zwischen beiden Schriftsystemen bestehenden Verschiedenheiten kaum je erkennen wird. Wie hier der Keil, ist dort der «Nagel» (Buchstabe «waf») Grundzug.

[5]) Wie Hamurabi vorgibt, die Gesetze vom Sonnengotte Schamasch erhalten zu haben, hat Mose die jüdischen Gesetze bekanntlich von Gott empfangen.

[6]) Das Gilgamesch- und Schöpfungsepos wurde Vorbild für die ganze Gattung, also auch für die homerischen. Schon hier zeigt sich Kapitelteilung, Verwendung stehender Epitheta ornans (schmückender Beiwörter) und das Rededuell der Helden vor Beginn des Kampfes. Wie sehr gerade die griechische Wissenschaft, Kunst und Kultur semitisch beeinflusst war, muss andernorts ausgeführt werden, weil hiezu hier nicht der Raum wäre.

Allerdings hatte man damals erst sieben Planeten erkannt (daraus entsprang die Heiligkeit der Siebenzahl!) und auf eine sehr alte Planetenreihenfolge geht noch unsere heutige Einteilung der Wochentage zurück, nämlich:

Sonne Sonntag
Mond Montag
Mars Dienstag (vom germanischen Kriegsgott Tiu = Mars)
Merkur Mittwoch (franz. Mercredi, ital. Mercoledi, englisch Wednesday v. Wotan!)
Jupiter Donnerstag (vom germanischen Gotte Donar = Jupiter tonans)
Venus Freitag (nach der germanischen Göttin Freya = Venus)
Saturn Samstag (engl. Satur-day; bzw. Sabbat, weil Saturn hebr. Schabbathstern hiess)

Den Weg dieser, insbesondere aber der ersten beiden Planeten, zerlegte man in 12 Stationen oder «Häuser» (die im Babylonischen mit den «Thronen» wechseln, die man in der christlichen Engellehre wiederfindet) und fasste die auf dieser «heiligen Strasse» wandelnden Sterne zu festen Bildern zusammen, was die jeweilige Orientierung erleichterte; diese Sternbilder heissen Tierkreis (weil man die meisten, in je einem «Haus» beeinanderstehenden Sterne zu Tierformen sich ergänzt dachte und sie demnach bezeichnete) oder Zodiakus (vom griech. zodia — lebende Wesen).

Hier ist nicht der Raum, näher auf die Zahlenmystik der Babylonier einzugehen. Tatsache ist, dass von ihnen das hexadische Zahlensystem stammt, d. h. jenes, das die 6 als jene erste Zahl, die durch zwei Primzahlen teilbar ist, zur Grundlage hat, und besonders im Zwölfersystem als Rechengrundlage diente; man hat mehrfach bereits vorgeschlagen, das auf den 10 Fingern beruhende dekadische Rechnen (mit 10 als Grundzahl, die nur durch 2 und 5 teilbar ist) wieder zu ersetzen durch das mit der Grundzahl 12, der ersten Zahl, die durch 4 Zahlen (nämlich 2, 3, 4, 6) teilbar ist. Abgesehen davon, dass wir alle Vielfachen von 6 noch heute in der Bibel als heilige Zahlen wiederfinden können (12, 24, 30, 36, 42, 60, 72 usw.), haben wir selbst noch sehr viele Masse auf dieser Grundlage, so die Uhr[7]) auf der Grundlage von 60, die Monate zu 30 Tagen, 12 Monate im Jahr mit 360 Tagen und 5—6 Zusatztagen (die als Neujahr bzw. Karnevalzeit besonders toll gefeiert wurden), im Schock und Dutzend, im Kreis mit 360 Graden, im 12- bzw. 24stündigen Tag usw. Nicht zuletzt beruht darauf die Einteilung der Israeliten in die angeblichen 12 Stämme, die Beigabe von 12 (bzw. 72) Aposteln zur Verkörperung der Frühjahrssonne Jesus, dem «Lamme Gottes»

[7]) Minute kommt vom babylonischen «minûtu» d. i. «Zahl».

Feuilleton.

Freigeistige Musik.

Von Jacq. Hochstrasser.

In meinen «Offenen Brief an die musikalische Welt» («Freidenker», Nr. 6/1929) habe ich dieses für die Neuzeit wichtige Problem angeschnitten. Im Interesse der freigeistig orientierten Musikfreunde, wie der Sache selbst, sei mir gestattet, in der heutigen Abhandlung näher darauf einzutreten. J. H.

Der Rätsel und Geheimnisse des Lebens sind viele; ob es sich um das organische Werden in der Natur oder um Schöpfertum und Entwicklung handelt, so bietet uns das Wunder des Werdens in allen Dingen stets willkommenen Reiz und Genuss. Und wo geniale Menschen dazu berufen sind, Neues zu gestalten, da ist es ihr achtenswertes Streben nach der erhabensten Aufgabe des Menschengeschlechts, zum Kulturfortschritt ihr Bestes beizutragen.

Vor allem in der Kunst — und in der Tonkunst im besonderen pflegt sich diese als Weltsprache aller Völker der Erde auszuwirken, in der sich die Menschen aller Nationen verstehen. Hier, wo die Kluft der Parteiung überbrückt, die Grenzen der Nationen verwischt und die Sprachen der Völker in Melodien und Harmonien zur internationalen Sprache werden, treten Menschen sich innerlich, seelisch näher. Das ist die erste und einzige Völkergemeinschaft, die auch alle Gegensätze zu überbrücken uns aufmuntert.

In der Musik spiegelt sich die Harmonie des Lebens; abgesehen von unliebsamen Dissonanzen, die dann und wann hineinspielen, erkennen wir in der Harmonie die Form, das Grundgebäude. Ihr zur Seite, von nicht minderer Wichtigkeit, stehen Melodie und Rhythmus. Robert Schumann prägte den unwiderlegbaren Ausspruch: «Im Anfang war der Rhythmus.» — Rhythmus ist unerbittliches Takt- und Einteilungsgesetz, welches das ganze Leben beherrscht, sei es im alltäglichen Tun der Menschen oder im gleichmässigen Gang der Maschinen; rhythmisch bewegt sich alles im All.

* * *

Was ist freigeistige Musik? Ist es eine neue Richtung, eine neue Methode, oder sonst etwas Besonderes, das sich von der allgemein üblichen Musik abhebt? — Diese Frage zu beantworten, ist heute meine Aufgabe.

Freigeistige Musik ist weder Methode noch eine spezielle Richtung. Was wir in der althergebrachten Tonkunst als Rhythmus, Melodie, Harmonie, Technik, Vortrag bezeichnen, bleibt für uns nach wie vor bestehen, als auch Kompositions- und Instrumentationslehre, Musikwissenschaft und alle übrigen Haupt- und Nebenfächer. An der tonkünstlerischen Praxis ändert die freigeistige Orientierung nichts, ausser dass sie der atonal-hypermodernen Musik keine Sympathie abzugewinnen vermag. Oder ist es ein schlechtes Zeichen, dass wir an der Modetorheit eines geräuschvollen «Jazz» keinen

(pars pro toto: mit dem Tierkreiszeichen Lamm beginnt der Frühling).[8])

Zwischen Heiligkeit und Geschäft waren schon damals die babyl. Tempel das Bindeglied; sie traten, wenigstens in den grossen Mittelpunkten, zur Bevölkerung in Geschäftsbeziehung. Um den grossen Haushalt solcher Organisationen wie des Marduktempels zu Bâbilu (Babylon), des Tempels der Sonne (Schamasch) zu Sippar, des Enlil zu Nippar usw. zu bestreiten, war grosser Landbesitz (Latifundien) nötig, der durch Angestellte der Priester bewirtschaftet oder verpachtet wurde gegen einen bedeutenden Anteil am Erträgnis, wodurch wiederum für die Erhaltung der ausgedehnten Tempelbeamtenschaft (Staatsbeamten) ein Einkommen gesichert war. Die Unternehmungen der Tempel wurden ausgedehnt auf das Recht der Gewährung von Darlehen gegen Zinsen (!) — in späteren Zeiten bis 20 %; ferner: Sklavenhandel zu treiben (dem entspricht wohl ungefähr die Stellenvermittlung in unseren bürgerlichen Schwerkapitalistenblättern!), mit Grundbesitz zu handeln und ausserdem die verschiedenen, für Arbeiten im Tempel, nötigen Arbeiter zu dingen. Eine grosse Anzahl der geschäftlichen Urkunden, die man in Tempelarchiven vorfand, beziehen sich auf geschäftliche Angelegenheiten der Priester, so dass man die Heiligtümer grösseren Ranges ganz gut zu den wichtigsten geschäftlichen Einrichtungen des alten Reiches zählen kann (vgl. den Besitz der Kirche!). In finanziellen Hinsichten war die Stellung der Heiligtümer nicht unähnlich der unserer Nationalbanken (Prof. Jastrow), doch bestand im alten Babylon sogar eine Privatbank, das Haus Eigibi & Söhne — das älteste Bankhaus (700 Jahre vor dem Nullpunkt unserer Zeitrechnung); es beherrschte den Markt gleich unseren Fuggern, bis in die Zeit der persischen Botmässigkeit. In Nippur entstand später die Firma Murascha & Söhne, ein Grosskaufhaus aus der Zeit des Perserkönigs Artaxerxes (um 450 v. u. Z.), dessen Geschäftsurkunden durch amerikanische Grabungen blossgelegt wurden.

Edelmetall als Wertmesser ist seit dem 3. Jahrtausend in Gebrauch gewesen und hiess «kaspu»-Silber (vgl. das franz. «argent» — «Silber» und «Geld»); dieses Geld wurde aber gewogen, weshalb es so hiess wie die Gewichte (Schekel, 60 St. geben eine Mine (½ kg), 60 Minen 1 Talent (ca. 30 kg).

Bereits von den Ureinwohnern des Landes, den Sumerern, hatten übrigens auch die Babylonier schon vieles übernommen, nicht zuletzt Schrift und Religion, dann aber auch das Pendel, Gewebe aus Wolle und Baumwolle, Steinschneiden, Schnitzereien, wohlriechende Salben und Duftwasser, Gemmen usw. Als Reichswappen findet sich der — doppelköpfige Adler bereits in einer der ältesten Residenzstädte des Zwischenstromlandes.

Die allgemeine Dienstpflicht führte der bereite genannte König Hammurabi ein, wonach jeder taugliche Mann einrücken musste; allerdings verhinderte er eine allzu pergamentene Durchführung des Gesetzes; dass die Privilegien der alten Priestergeschlechter geachtet wurden, nimmt uns nicht wunder, wo noch heute die Pfaffen von allen Pflichtn und Abgaben befreit sind, dagegen ist anerkennenswert, dass damals der «volkswirtschaftlich» wichtige Nährstand der Hirten von der Kriegsdienstpflicht befreit war.

Ueberhaupt sind wir noch heute in so mancher Hinsicht hinter Hammurabi zurückgeblieben — zumindest gewesen. Im § 129 seines Gesetzbuches hiess es z. B.: «Wenn jemandes Ehefrau mit einem Zweiten ruhend ertappt wird, soll man sie (beide) binden und ins Wasser werfen; verzeiht aber der Eheherr der Frau, so soll auch der König seinen Untertan begnadigen.» Demgegenüber genügte Verzeihung eines Ehebruchs noch im 17. Jahrhundert in Deutschland, um aus einer ehrbaren Zunft ausgeschlossen zu werden.

Wäre Hamurabis Erlass genau so in die Bibel aufgenommen worden, dann wäre er bis heute richtunggebend gewesen; dem stand gegenüber, dass die Frau beim Bibelvolk nicht jene geachtete Stellung inne hatte wie bei dem verwandten Kulturvolk im Norden. Ob auch die Bibel zetert und wettert über die Sündhaftigkeit der mächtigen Schwester Babel, der unbezwinglichen Konkurrenz — so ist doch heute bereits bewiesen, dass es just dem Einfluss des Babylonischen Exils[9]) zuzuschreiben ist, dass aus dem naiven Jahvekult der Hebräer sich der vergeistigte Monotheismus des Juden- und Christentums entwickelte — wiewohl damit nicht zugegeben sein soll, dass eine vieltausend Jahre alte Vorstellung noch heute Geltung hätte, wo nichts so rasch altert und modert wie Ideen!

Die babylonische Kultur, deren Einfluss sich bis in jene der altmexikanischen Azteken verfolgen lässt, wirkt also auf uns noch heute in ungeheurem Masse, teils unerkannt-direkt,

[8]) Daher isst man zu Ostern, d. i. bei Eintritt der Sonne ins Sternbild des Lammes (Widders), Lämmer (Sündenlamm), wie auch sonstiger Symbolismenzauber und Tierkult alter Religionen sich von den Sternbildern herleiten, die von fast allen Völkern in der babylonischen Fassung übernommen wurden.

[9]) Vgl. Stübe: Jüd.-babyl. Zaubertexte, Halle a. S. 1895. Allerdings verdankt das Neue Testament diesem Einfluss auch seine Dämonenlehre. Die Juden brachten u. a. die Monatsnamen mit und durch die Sage, ihr Urvater Abraham wäre aus der chaldäischen (sumerischen) Stadt Ur gekommen, wollen sie ihre Abkunft aus dem Zwischenstromland dartun. Im Talmud (Pesachim 87 b) wird erörtert, warum Gott die Israeliten nach Babylon verpflanzt habe, Rabbi Chanina sagt, weil das Babylonische der Sprache der Thora verwandt sei; R. Jochanan meint: «Weil Er sie in ihr Mutterland schicken wollte!»

Geschmack finden können? Mögen die, denen er Genuss ist, daran Freude haben; uns scheint Musik soweit ideal, als ihre Melodie edle Linie bleibt. Jede Musik hat ihre Zeit; jede Epoche will etwas Neues auf allen Gebieten. Wie in der bildenden, so ist auch in der Tonkunst ein Suchen nach einem neuen Stil zu konstatieren. Ist es da verwunderlich, dass in dem Tasten nach allen Seiten Verirrungen vorkommen? Sind die Neutöner einmal heftig genug an die Mauer gerannt, werden sie selbst auf ihren frühern Standort zurückkommen, um von da aus den Klassikern — Haydn, Mozart, Beethoven, Bach — neue Wege in die Zukunft zu finden. Es braucht doch heute nicht viel, einen Standpunkt, wie ihn die Musik-Sensationisten vertreten, zu überwinden, vielleicht durch ihre Urheber selbst. Man möchte versucht sein, zu glauben, der von Naturvölkern übernommene «Jazz» sei durch den neuzeitlichen Ruf: «Zurück zur Natur» herübergenommen worden. Aber ebenso richtig wäre die Annahme, dass christliche Kulturvölker die Negermusik als Kompensation für die Heidenbekehrung sich angeeignet hätten.

Unser nervöses Zeitalter hat Musik notwendig; sie hilft über vieles hinweg. Glücklicherweise haben wir uns nicht über Mangel daran zu beklagen; im Gegenteil, sie wird oft in Ueberfülle geboten, und wenn wir die wohlgefüllten Konzertprogramme betrachten, Quantität und Qualität des Dargebotenen miteinander vergleichen, sind wir oft enttäuscht, und mit dem Ausruf: weniger wäre mehr! verlassen wir mehr bedrückt als erfreut die Stätte «erhabener Kunst». Etwas mehr seelisch tieferes Empfinden der Musikausübenden würde zur Förderung des Musiklebens erheblich beitragen. Das äussere Leben bringt es allerdings mit sich, die Kultur jeder Epoche führt es im Gefolge, dass die Musik mit ihrem Inhalte schreitet; deshalb ist sie heute zum Teil exzentrisch. Der Charakter des einzelnen Menschen bildet seinen Geschmack, auch den der Tonkunst. Die neuesten technischen Errungenschaften machten es möglich, die Bewohner der abgelegensten Orte an musikalischen Genüssen teilnehmen zu lassen durch Musikapparate und Radio. Daraus ergibt sich aber die besondere Schwierigkeit für eine gute Geschmackserziehung. Es wäre deshalb eine dankbare Aufgabe der Tagespresse und anderer Organe, darin erzieherisch zu wirken; Mittel und Wege wären also schon zur Genüge vorhanden.

Für die Auffassung der Instrumentalmusik ist einzig der Titel des Tonwerkes wegleitend. Sie kann nicht solch seelisch tiefe Empfindungen hervorbringen wie die Vokalmusik. Wohl kann jeder Zuhörer wie der Musikausübende selbst die Töne innerlich bildhaft gestalten, ihnen Gestalt geben; jedoch die Auffassung ist bei jedem Menschen eine verschieden abstrakte. Schon die rasche Folge einer Reihe von Tönen lässt uns nicht Zeit zur prägnant-bildhaften Gestaltung. So bleibt die Auffassung und auch die Erinnerung eine oberflächliche. Um so notwendiger ist es, der Auswahl von guten Tonwerken besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Vokalmusik liegt uns am nächsten, den Gesang pflegen wir uns in frühester Jugend anzueignen; sie beginnt sich schon in der kleinen, engbegrenzten Welt des Kindes Bahn zu brechen, nachdem es kaum zu sprechen gelernt hat. Obwohl dieses Lallen in freier Tongebung dem Erwachsenen unverständlich, ist es doch der Ausdruck des freudvollen Gemüts. Mit dem zunehmenden Alter lernt

teils vermittels der Bibel. Geeignetes hat sich bei uns als kulturelles Lehngut erhalten und mag sich weiterhin behaupten; was aber überholt ist und sich nur hält, weil es die Bibel, dieses grösstenteils babylonische Plagiat, nachplappert, muss endlich ausgemerzt werden, denn die Verheerungen, die solch verstaubte Ideen in der Wissenschaft anzurichten von jeher bestrebt waren, sind unermesslich. Man denke nur, wie sehr die Vorstellung, die Sonne bewege sich um die Erde (oder die ganze « Weltschöpfung » gegenüber der Entwicklungslehre), die Festigung der heute geltenden Erkenntnis hemmte, dass es sich tatsächlich umgekehrt verhält (Beweis: Josua gebot nicht der Erde, [10]) sondern der Sonne stillzustehen!). Als es Lavoisier gelungen war, die Luft in ihre Bestandteile (Sauerstoff und Wasserstoff) zu zerlegen, ging ein Sturm allgemeiner Entrüstung durch unsere gesittete Welt und der Erfinder des Aräometers, der Chemiker Beaumée, schimpfte höhnisch, es sei kein Anlass, dass ein seit « zweitausend Jahren anerkanntes Element nun plötzlich als zusammengesetzter Stoff erkannt werde ». Das fusste auf dem Bibelunsinn von den heiligen vier Elementen: Feuer, Wasser, Luft und Erde.

[10]) Den Gnomon, das erste astronomische Instrument, sollen die Chinesen bereits zu Zeit Kaiser Yac's (2300 v. u. Z.) verwendet haben und der Chinese Tschu-kong bestimmte 1100 v. u. Z. die Schiefe der Ekliptik. Im 6. Jahrhundert v. u. Z. erkannte Thales von Milet die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternise und Pythagoras die Kugelgestalt der Erde (gegenüber der Scheibenform, wie die Bibel sie lehrt!). Da sich griechische Astronomen gern den Ehrentitel « Der Babyloner » beilegen liessen, steht zu vermuten, dass ihre Erkenntnisse bereits in jener Heimat, der sogen. « chaldäischen » Sternwissenschaft verankert sind. Nach Herodot II, 109, sollen die Babylonier ausser dem Gnomon (einer Art Sonnenuhr) auch den Polos besessen haben: jedenfalls hatten sie Visierapparate (wie die Aegypter) zur Bestimmung der Nachtstunden. Ihr bedeutendster Astronom — ja vielleicht der grösste des Altertums überhaupt, war Kidinnu (Kidenas, um 314 v. u. Z.) von Sippar, der bereits die Präzession der Tag- und Nachtgleichen entdeckt und ziemlich gut berechnet hatte (Frühlingsanfang verschiebt sich nach etwa 26,000 Jahren immer wieder um ein Sternbild mehr nach Westen zu). Die achtjährige Schaltperiode, die für den griechischen wie gregorischen Kalender bezeichnend ist, kann man in Babylonien seit 534 (also 1½ Jahrhunderte früher) nachweisen. Aus der Schrift des griechisch-schreibenden babylonischen Priesters Berossos kennen wir die babyl. Lehren über den Mond, dessen Kugelgestalt richtig erkannt worden war, ebenso seine dreifache Bewegung, die Entstehung der Phasen und die der Mondfinsternisse infolge des Erdschattens! Dagegen ängstigten sich bereits im Mittelalter die europäischen Christen zutode, wenn eine Mondfinsternis eintrat, in der sie das sichtbare Zeichen von Gottes Groll und nahem Unheil sahen.

Die Schöpfung des Menschen.

Von Dr. J. R.

1. Der Mensch aus Erde.

Wenn irgendwo Offenbarung wäre, müsste sie an der Lösung dieser Hauptfrage sich zeigen und betätigen. Die Bibel erzählt wörtlich: « Da knetete Jahvegott den Menschen zuweg aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nasenlöcher (so steht!) Atem des Lebens; so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen » (1. M. 2, 7). Ist Gott zweimal Mensch geworden, um das zu tun? Oder ist der Lehmdreck von selbst zu einem Leibe zusammengekrochen? Oder ist eine Maurerkelle von selbst in der Luft herumgeflogen? Dass Jahwe auf Adams Nasenlöchern herumgeblasen, dass aus unorganischem Stoff durchaus affenähnliches Fleisch, aus Lehm Kohlehydrate und Eiweiss entstanden, dass Gott so seinen eigenen Naturgesetzen widersprochen, das will selbst Gläubigen heute um so weniger in den Kopf, als Gott auch durch ein blosses Wort den Menschen hätte schaffen können: er, der Allmächtige. « Die Geschichte ist nicht wörtlich zu nehmen! » Ja, hat denn Gott zweieinhalb Jahrtausende lang die Menschheit absichtlich belogen, da er vorauswusste, sie würden alles wörtlich nehmen? Ist es wahrscheinlicher, dass Gott trog oder dass der Mensch spann? Hat die Allmacht und Allweisheit nicht Mittel übergenug, die Wahrheit auszudrücken? Ist es schwieriger, die Wahrheit zu sagen oder die Unwahrheit in Sachen, über die der Urmensch rein nichts wusste? Wenn die Menschen sich selber was zurechtdachten über ihre Entstehung, musste es gerade so ausfallen, wie es in der Bibel ausfiel.

Alle Welt ist nämlich aus mindestens drei Erwägungen unabhängig auf die gleiche Einbildung verfallen: 1. Der Mensch verfault *zu Erde*, also wird er *aus* Erde auch zusammengesetzt und erstmals zusammengestellt worden sein. 2. Aus dem Dreck entstanden, nach damaligem Aberglauben, alle Tiere noch täglich, vom Insekte bis zum Frosch hinauf, also einstens auch der « erste » Mensch, da der doch keinen Mutterleib mehr zur Verfügung hatte. 3. Die ältesten Künstler formten Menschenbilder durch Zurechtkneten aus Lehm: so wird's auch der göttliche Künstler mit dem ersten « Mannsbild » gemacht haben. Darum heisst's wörtlich: « Jahve knetete (jasar) den Menschen aus Erde », unter Benützung des Wortes, das auch fürs Kneten von Lehmbildern und Modeln der Gefässe durch den Töpfer gebraucht wurde (letzteres bei Gunkel, Gen., p. 6). Zahlreiche Tier- und Menschenbilder aus *Ton* sind durch die Ausgrabungen an vorgeschichtlichen Kulturstätten Palästinas zutage gekommen: die *Vorfahren* Adams! (siehe Benzinger, Archäologie, 2. Aufl., 221 ff). Im Tempel

---

es auch den Inhalt seines Gesanges verstehen. Hier beginnt die Richtlinie des geistigen Erfassens und bildhaften Gestaltens in der vom Erzieher eingepflanzten Weltanschauung im kleinen. Denn gerade beim Kinde ist das Interesse am Werden und Sein der Dinge am grössten, und wo nur eine Gelegenheit sich bietet, ist bei ihm ein Fragen ohne Ende. An Kleinigkeiten, an denen wir zumeist unbeachtet vorübergehen, wie es in H. G. Nägelis (?) Lied « An die Freude » heisst:

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und lässt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht!

Ja, in der Welt der Kleinen ist so viel Wunderbares, das unserer Beachtung wert wäre, und uns viel Unangenehmes vergessen liesse. Die Weltanschauung der Eltern und Lehrer ist richtunggebend für diejenige der Jugend. Wir finden es geradezu unverantwortlich, den Kindern auf alle mögliche Art und Weise Dogmen einzuprägen, die weder einer strengwissenschaftlichen Kritik standhalten, noch der Realität irgendwie nahe kommen. Oder muss es nicht als verfehlte Erziehungsmethode betrachtet werden, die Jugend Dinge zu lehren, von deren Existenz und Wirklichkeit der Erzieher selbst nicht überzeugt ist? Und solche, die von deren Nichtexistenz überzeugt sind, und bewusst Lügen predigen, sollten sich vor Augen halten: Das Kind, dem man allerhand Märchen als Tatsachen hinstellt, wird den Unwahrheiten früher oder später auf die Spur kommen. Das hat zur Folge, dass das Vertrauen schwindet, das Kind sich ebenfalls zu lügen berechtigt glaubt. Was wird dem Kinde nicht alles vorgeschwatzt? Gott, Himmel, Engel, Ewig- und Seligkeit, Christkind, St. Nikolaus, Teufel und Hölle, schwarzer Mann (« Bölimann »), Storch, Osterhase, eine ganze Reihe und noch mehr, die einzig als Mittel zu dem Zwecke dienen, sich die Erziehung möglichst leicht zu machen, die Kinder mit metaphysischem Unfug irre zu führen, und Unfolgsame mit Dunkelmännern fürchten zu machen. Gott und Teufel — Himmel und Hölle — Seligkeit und Verdammnis; solche Mystifikationen pflegen Menschen fest in sich zu verankern, in jedem Alter und Stand. Den meisten fällt es bei ihrer Naivität nicht ein, diese Dinge auf die Fragwürdigkeit ihres Bestehens zu untersuchen. Dem Alltagsmenschen, der alles für bare Münze nimmt, sind es Selbstverständlichkeiten. Nur dem Forschenden, der das Verbot der Kirche, tiefer zu schürfen, nicht achtet, wird es gelingen, das Reale vom Irrealen zu unterscheiden.

Wenn ich hier das Gebiet der Erziehung gestreift habe, so darum, weil diese mit der Weltanschauung in engster Verbindung steht und die Musik, besonders den Gesang, in der Auffassung seines Inhalts beeinflusst. Vornehmlich ist es die dichterische Schöpfung, das Wort, das eine ihm entsprechende Einstellung der Komposition bedingt; denn wenn man von Gesang spricht, so ist eine zu singende Dichtung gemeint.

Gesang ist eine Besonderheit des Ausdrucks seelischer Empfindungen und Gefühle, je nach der momentanen Gemütslage des einzelnen Menschen: Freude, Erinnerung, Liebe, Sehnsucht, Leid; eine Möglichkeit, den Schwingungen der Seele durch Worte in klangschöner Varietät im Sinne Goethes Ausdruck geben zu lassen, wenn er sagt: « Das Schöne ist ein sinnliches Wirkliche, das so erscheint, als wäre es Idee. »

(Schluss folgt.)

von Luxor (Aegypten) ist dargestellt, wie der Gott Cheum Menschen auf der — Töpferscheibe modelliert (Gressmann, Altoriental. Texte, 2. Bad., Abb. 218). Der «Töpfer» genannte Gott Ea Babylons formt die Menschen aus Lehm (Jeremias, p. 71), wie im Hiob geschieht (Hi. 33, 6), der Ninkott Chinas aus gelbem Löss; der Grieche Aristophanes nennt die Menschen «Lehmgebilde», weil Prometheus sie aus Erde und Wasser zusammengeknetet (Apollodor I, 7, 1). Bei den Malaien flicht ein Gott die Urmenschen aus Zweigen, wie sie ihre Gefässe (Wettstein, Entstehung der Welt, p. 78). Sollen die Juden allein nicht wörtlich gemeint haben, was in aller Welt auf gleiche Weise erzählt wird? Für je älter man die Schöpfungserzählung annimmt, desto unwissender und roher die Leute, desto unwahrscheinlicher, dass sie es nicht wörtlich nahmen (wie man neuestens immer mehr zu behaupten wagt), aber auch desto unwahrscheinlicher, dass ein ihnen so völlig gleichendes Stück nicht Fleisch von ihrem Fleische sei. Die Kreuzfahrer brachten von *Damaskus* Klösse jener roten Erde (terra rossa) heim, die dem Urjuden Adam den Ursprung gegeben habe (Meyers Lex., 5. Aufl., unter Adam). Etwa weil der isländische Adam Ask hiess und dann — alk aus Adam — ask entstanden sein könnte? Ich stell's zur Erwägung.

Nach vielen Indianersagen kamen die Urmenschen aus der Unterwelt unter dem Erdboden, dem Totenland. Von «aus der Erde» zu «aus Erde» war nur ein halbes Schrittchen. Die alten Völker, (Deutsche, Inder) sahen die Erde als lebenden Riesen an: auch so war verständlich, dass man das Menschenleben aus diesem Leben ableitete. Das sind fünf Gründe der Entstehung der Einbildung, der Mensch stamme «aus dem Ackerboden», nabellos, statt mit der Nabelschnur eines Menschenaffen an alles Leben gebunden zu sein. Aus Ton, d. h. aus Aluminiumverbindungen Kohlen- und Eiweisstoffe entstanden denken, das ist nicht, wie Gunkel meint (Genesis, p. 6), «ein Erstlingsversuch der organischen Chemie», das ist eine Hexenküchenarbeit der Alchemie. Aber ist nicht alle Religion die Alchemie aller Wissenschaft?

Italien.

Die Lateranverträge sind also ratifiziert, und in der Sitzung vom 15. Mai hat die Kammer nun auch die Gesetzesentwürfe zur Vollziehung der Lateranverträge mit 357 gegen 2 Stimmen angenommen. Merkwürdig — kaum sind die Verträge mit diesen abschliessenden Aeusserlichkeiten unter Dach und Fach gebracht, so stellen sich schon die ersten Differenzen in der Interpretation ein, und zwar Differenzen ganz grundlegender und wesentlicher Natur. Es scheint doch nicht alles so in Minne und Eintracht vor sich gegangen zu sein und weiterhin vor sich gehen zu wollen. Die erst jetzt in etwas weiterm (erlaubtem!) Umfang einsetzende Diskussion deckt nun auch Verschiedenes auf, was gerade uns sehr interessieren dürfte. So geht aus einer Mitteilung der katholischen «Corrispondenza» hervor, dass der Papst ursprünglich nichts mehr verlangt hatte als die Einführung des Religionsunterrichts an den — Universitäten! Das wäre nun wirklich der völlige Rückfall ins Mittelalter gewesen, eine perfide Schändung der Wissenschaft und des Wissenschaftsbegriffs. Halten wir diesen Angriff fest im Auge und im Gedächtnis, es wird sich Gelegenheit bieten, da und dort darauf zurückzukommen. Mussolini hat diesen Angriff zurückgewiesen, das sei ihm hoch angerechnet! Mit Entschiedenheit hat der Duce ferner in den Verhandlungen versichert, dass das Denkmal des «ketzerischen Philosophen» Giordano Bruno auf seinem Platz bleiben werde, wie auch das Denkmal Garibaldis auf dem Janiculum, mit seinem Blick auf den Vatikan. Es scheint wirklich, als habe der Duce den Tiefpunkt seiner Vatikanpolitik überschritten und bewege sich wieder auf menschlich wenigstens etwas begreiflicheren Bahnen. Etwas hat sich sicher geändert hinter den Konkordatskulissen! Dafür zeugt vor allem Mussolinis 3½stündige Rede in der Kammer, in der er, zum nicht geringen Staunen der Katholiken, es klar aussprach, dass in dem Staat die Kirche nicht souverän und nicht frei ist. «Im Königreich Italien ist der Staat souverän, während die katholische Kirche bestimmte, ihr loyal und freiwillig eingeräumte Vorrechte besitzt und die andern Bekenntnisse frei zugelassen sind.» Die Formel Cavours: «Freie Kirche im freien Staat» sei unmöglich. Die Minimalforderung des Vatikans sei früher immer die Stadt Rom selbst gewesen (!), und erst Pius XI. habe damit gebrochen. «Wir haben das Glück, vor uns einen wirklich italienischen Papst zu haben.» (Sehen wir recht, wenn wir in dieser prononcierten nationalistischen Festlegung des Papstes einen beabsichtigten Schlag gegen den Papst als den Oberhirten der Christenheit erblicken?) Auf das Konkordat übergehend, führte Mussolini weiter aus, dass allerdings der Religionsunterricht an den Mittelschulen vorgesehen sei, dass der fascistische Staat aber fördere, dass dieser Unterricht einen durchaus «moralischen» Charakter habe. (Hier nun ist der Realpolitiker par excellence Mussolini geradezu naiv. Der Papst wird sich in diese Unterrichtsfragen verdammt wenig drein reden lassen. Für die katholische Kirche fällt bekanntlich Moral zusammen mit Unterwerfung unter die Gebote der Kirche. Das hätte man vor Vertragsabschluss wirklich wissen und berücksichtigen müssen!)

Literatur.

Grosse Freude wird die soeben erschienene Mainummer des 7. Jahrganges der «*Leuchtrakete*» bei allen Freunden freigeistigen Humors auslösen. Das Titelbild ist ein Kunstwerk in Darstellung und Auffassung. Von den übrigen Bildern wären besonders zu nennen: Eine Satire auf das drohende Konkordat in Deutschland und ein satirischer Entwurf für die neuen Briefmarken des Kirchenstaates. Eine Menge kleinerer, sehr gelungener Zeichnungen sind in den auserwählten Text eingestreut. Der bekannte Arbeiterdichter Max Dortu ist mit einer meisterhaften Satire «Maiglück» vertreten.

Die Beilage «Licht übers Land» bringt erlesene aktuelle Bilder: Den Salonwagen des Papstes, die Huldigung der Diplomaten, den Bahnhof und die Photos der neuen Münzen und Marken des jüngsten Staates, die führenden Freidenkerköpfe von der Salzburger Tagung und eine Menge Bilder von Arbeiterfesten. Eine Kunstdruckbeilage «Die Unbesiegbaren» liegt jedem Heft bei.

Vermischtes.

Arme Kirche?

Prämien für Kirchenbesuch. Der Pfarrer Eastword von der Elizabeth Church in Montreal (Kanada) hat für denjenigen, der im zweiten Halbjahr 1929 die Kirche am pünktlichsten und häufigsten besucht, eine Prämie von 500 Dollar ausgesetzt.

(«Basler Nachrichten».)

Was weben die dort am Rabenstein?

Der Papst hat den früheren Reichskanzler Dr. Marx in Privataudienz empfangen. Vatikanische Kreise verweisen auf die gleichzeitige Anwesenheit des Erzbischofs von München, Kardinal Faulhaber, in Rom und auf die Tatsache, dass dieser Prälat schon wiederholt vertrauliche Aufträge der Reichsregierung beim Vatikan besorgte. Dieser gleichzeitige Besuch in Rom mit dem Zentrumsführer Dr. Marx wird daher mit einer baldigen Wiederaufnahme der Konkordatsverhandlungen zwischen Deutschland und dem Hl. Stuhl in Zusammenhang gebracht.

Der Kampf um die akademische Jugend.

Eine vom Pfarrkapitel Zürich eingesetzte Kommission von Professoren, Pfarrern und Laien befürwortet die Schaffung eines Studentensekretariates für die Schüler unserer beiden Hochschulen. Die Zentralkirchenpflege hat einen Jahresbeitrag von 8—10,000 Franken zugesichert.

Katholische Borniertheit?

Im katholischen Volksblatt vom 16. Mai 1929 steht zu lesen:

«Modernes Frauenkleid, ich klage dich an als Seelenmörderin! Verflucht seist du, deines Aergernisses willen, durch das unsere Jugend, die Zukunft der Kirche und des Staates vernichtet wird. Der Weltkrieg hat Millionen Leiber gemordet, du aber mordest die Seelen.» Gelbe Affen muss man erwürgen.

Und solche Leute beanspruchen, in Staat, Gesellschaft und Erziehung ernst genommen zu werden? Difficile est satiram non scribere?

Gerade in dieser Schulfrage ist es denn auch, dass der Papst Mussolini die Antwort nicht schuldig geblieben ist. In einer Rede, gehalten am 14. Mai vor Vertretern und Schülern einer höhern christlichen Schule, sprach Pius XI.: «Der Staat muss die Erziehung mit seinen öffentlichen Mitteln unterhalten und zur Vervollkommnung der Familie beitragen, um die Wünsche der Eltern zu erfüllen, dass vor allem das göttliche Recht der Kirche geachtet werde. In gewisser Hinsicht ist er berufen, das Werk der Familie und der Kirche zu ergänzen, weil er die öffentlichen Mittel für die Bedürfnisse aller besitzt . . . Nicht einverstanden sind wir jedoch mit allem, was jene Rechte zu unterdrücken, zu schmälern und zu bestreiten sucht, die die Natur und Gott der Familie und Kirche auf dem Gebiet der Erziehung verliehen haben. In dieser Hinsicht sind wir intransigent. Wenn es sich darum handelte, eine Seele zu retten und weiteres Seelenunheil zu verhindern, hätten wir den Mut, mit dem leibhaftigen Teufel zu verhandeln . . . Wir haben von Unnachgiebigkeit gesprochen über Grundsätze und Rechte, die nicht in Frage gestellt werden dürfen. Wir müssen aber beifügen, dass uns materielle Mittel fehlen, um diese Unnachgiebigkeit zu verfechten. Das missfällt uns jedoch nicht, weil Wahrheit und Recht keinerlei materielle Kräfte bedürfen, sondern eigene, unabwendbare und unwiderstehliche Kraft besitzen.»

Hier stossen nicht nur zwei harte Köpfe, sondern zwei Prinzipien zusammen. Der Kampf wird interessant werden Qui mange du Pape, en meurt. Sicher verspürt Mussolini bereits etwas wie Magenbeschwerden! Mit grösstem Interesse verfolgen wir die Weiterentwicklung dieses verheissungsvollen «Konkordats». Bemerkenswert ist auf jeden Fall die gewaltige Ernüchterung und Abkühlung, die nach dem tollen Jubelrausch der Konkordatstage nun in der katholischen Presse weithin Platz ergriffen hat.

Ueber Gott und Götter.

Von J. Stebler.

Ich lobe mir die alten Griechen, denn die verstanden es, mit lockenden Reizen ihre Himmel zu versehen, und ihre Götter mit Galgenhumor.

Sie liebten die zimperlichen Götter nicht; denn die mussten auch kräftige Witze ertragen, und nach Herzenslust darüber mitlachen können.

Sie liebten es noch, in Gläsern sich zu spiegeln, die unverfälscht der Schauenden Antlitz widergaben. Sonst wären sie nie mit ihren Göttern zu Tische gesessen.

Sie liebten es, nach genossenem Mahl ihrem Gott auf die Schulter zu klopfen und ihn freundschaftlich nach dem Wohlbefinden seines Magens zu fragen.

Sie zürnten auch nicht ihren Göttern, wenn diese über die Stränge schlugen. Denn kleinere und grössere Seitensprünge kamen auch damals schon in den besten Familien vor. Warum denn gerade seinem Gott einen strengeren Massstab anlegen?

Sie lebten und lachten sich aber tot, die griechischen Götter, denn sie fanden es an der Zeit, den kommenden Platz zu machen, damit auch diese an ihren Schöpfern sich ergötzten.

Und mit ihnen verschwanden ihre Mittler und Satelliten mit sämtlichem Hofstaat von Halb- und Dreiviertelgöttern.

Es kam dann später ein strenger und strafender und gerechter Gott, der nur die Tugenden seiner Gläubigen verkörperte. Mit den Schwächen aber und Untugenden belud man den Sündenbock Satan, und nannte ihn dafür den leibhaftigen Gottseibeiuns.

«Ich bin der Herr, dein Gott», liess der strenge und strafende und wirklich einzige Gott nun verkünden, «du sollst keine andern Götter neben mir haben!»

Er gab damit zu, dass tatsächlich andere Götter noch existierten, dass man sie aber nicht anerkennen dürfe. Denn es ist ein sträflicher Unfug, sich mehrere Herrscher aufzuhalsen, wo man schon mit dem einen nicht immer zufrieden ist.

Es muss diesen andern Göttern anheimgestellt werden, wie sie sich mit diesem Machtgebot abzufinden haben. Da von den Gottheiten, die sich in die Neuzeit hinübergerettet haben, jede mehr oder weniger die allein massgebende sein will, so wird der olympische Streit einmal losbrechen müssen, und sich dadurch dem Menschen die Gelegenheit ergeben, ein Schauspiel für Götter sich anzusehen.

Einen Menschen sah ich herumrennen, unermüdlich, die Hände verwerfend und mit der Seele in der Luft herumfuchtelnd, ein lebendiges Fragezeichen. «Ich suche die wahre Gottheit», sprach er.

«Ich suche die Gewissheit, den Felsen, den Stern, der zur Wahrheit weist. Verschwenden will ich meinen Glauben dorthin, von wo mir die Offenbarung kommt.»

Er rennt aber noch heute herum, gottferner denn je.

Gesinnungsfreund!

***Haben Sie dem „Freidenker" schon einen* neuen Abonnenten geworben?**

Im Osten wird Licht?

Türkei. Gegen die Missionare. Das türkische Blatt «Djimhouriet» veröffentlicht folgende Mitteilung:

Mitglieder der türkischen Presse haben eine Vereinigung gegen die christlichen Missionare gegründet, deren erste Versammlung am Freitag stattfand. Der Zweck dieser Vereinigung ist, den Missionaren, die als Werkzeug imperialistischer Mächte betrachtet werden, zu verbieten, in der Türkei zu wohnen, sich dort zu betätigen und das Christentum zu verbreiten. Zum Beitritt zu dieser Vereinigung werden alle Personen eingeladen, die keine Verbindungen mit diesen Missionaren pflegen und die das vorliegende Programm billigen. Am Montag wird eine neue Sitzung stattfinden, in deren Verlauf das definitive Programm ausgearbeitet wird, um dessen Gutheissung man die Regierung ersuchen will. Die Propaganda gegen die Missionare wird auf dem Wege der Presse und anderweitiger Publikationen betrieben werden.

Russland. Der Zentralrat der atheistischen Union in Sowjetrussland berichtet über fortgesetztes Anwachsen der antireligiösen Bewegung. So sind in Aserbeidschan 74 mohammedanische und 9 orthodoxe Kirchen und 4 Synagogen geschlossen worden. Die Gebäude werden als Klublokale und Wohnräume benützt. *Kalinin* hat den Beschlüssen der örtlichen Sowjets in dieser Frage zugestimmt. Nach einer Tabelle, die sich auf 70 Städte und 107 Dörfer bezieht, sind in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli 1928 von den örtlichen Sowjets geschlossen worden: 147 Tempel, 16 Klöster, 10 Kapellen, 30 Synagogen, 6 Moscheen und 10 andere Kirchen. Alle geschlossenen Kirchen werden für die verschiedensten kulturellen und wirtschaftlichen Zwecke benützt, und zwar als Schulen 44, Klublokale 40, gemeinsame Wohnungen 16, Volkskulturgebäude 12, Dorflesehallen 9, Krankenhäuser 6, Museen 5, Kinderheime 3 und Elektrostationen 3.

(Esperanto-Freidenkerdienst.)

Oesterreich. Die politische Situation in Oesterreich hat knapp nach Ostern durch die Demission des bisherigen — und früher oder später vielleicht auch nachmaligen — Bundeskanzler Dr. Seipel einigermassen eine Aenderung erfahren. Dieser etwas überraschende Rücktritt ist, wie in der offiziellen Verlautbarung zugegeben wird, zum Teil auf die rege Kirchenaustrittsbewegung zurückzuführen.

Amerika. Der Redaktion ist ein interessanter Jahresbericht über die Kämpfe und Erfolge der «Amerikanischen Vereinigung zur Förderung des Atheismus» zugegangen. Gesinnungsfreund Petersen (Basel) wird darüber in der nächsten Nummer des «Freidenkers» ausführlich berichten.

Jeder Abonnent ist eine Stütze

der freigeistigen Bewegung.

Gesinnungsfreunde, werbet!